



# Zeitschrift für Diskursforschung

## Journal for Discourse Studies

### Emotion und Moral in Problematisierungsdiskursen

- **Mechthild Bereswill/Reiner Keller/Anke Neuber/Angelika Pofertl**  
Eine Einführung in den Schwerpunkt
- **Rüdiger Lautmann**  
Moral als Imperativ im Diskurs über soziale Missstände
- **Heike Greschke/Youmna Fouad**  
Das Problem der Moral im Integrations(dis)kurs
- **Jan Winkler**  
Integrationspolitische Umarmungen
- **Marlen S. Löffler/Christine Preiser/Reiner Keller**  
Emotion und Moral im Gesetzgebungsprozess der Neu/Regulierung von Prostitution in Deutschland
- **Arne Dreßler**  
Affektive Wertdurchsetzung
- **Mechthild Bereswill/Patrik Müller-Behme**  
Die Wechselwirkung von Skandalisierung und Entkräftung
- **Nachruf**  
Zum Gedenken an Saša Bosančić

# Inhaltsverzeichnis

*Reiner Keller/Werner Schneider/Wolf Schünemann/Willy Viehöver/  
in Memoriam Saša Bosančić*  
Editorial ..... 3

## **Schwerpunktteil: Emotion und Moral in Problemtisierungsdiskursen**

*Gastherausgeber:innen: Mechthild Bereswill, Reiner Keller, Anke Neuber, Angelika Pofert*

*Mechthild Bereswill/Reiner Keller/Anke Neuber/Angelika Pofert*  
Emotion und Moral in Problemtisierungsdiskursen.  
Eine Einführung in den Schwerpunkt ..... 4

*Rüdiger Lautmann*  
Moral als Imperativ im Diskurs über soziale Missstände ..... 13

*Heike Greschke/Youmna Fouad*  
»Sie wollte leben wie eine Deutsche« –  
Das Problem der Moral im Integrations(dis)kurs ..... 33

*Jan Winkler*  
Integrationspolitische Umarmungen. Moralisierung und  
Emotionalisierungen in dialogbezogenen Problemtisierungen kultureller  
und religiöser Differenzen am Beispiel des »Dialogs mit Muslim:innen«  
in Deutschland ..... 56

*Marlen S. Löffler/Christine Preiser/Reiner Keller*  
Zwischen Problemtisierung und Normalisierung. Emotion und Moral im  
Gesetzgebungsprozess der Neu/Regulierung von Prostitution in Deutschland ..... 77

*Arne Dreßler*  
Affektive Wertdurchsetzung: Emotionssoziologische Perspektiven auf die  
Verwicklung von Prostitution mit Moral ..... 103

*Mechthild Bereswill/Patrik Müller-Behme*  
Die Wechselwirkung von Skandalisierung und Entkräftung:  
Invektive Emotionalisierungen in einem Verwaltungsdiskurs ..... 123

## Nachruf

*Herausgeber & Redaktionsteam*

Zum Gedenken an Saša Bosančić ..... 139

*Saša Bosančić*

Die Forschungsperspektive der Interpretativen Subjektivierungsanalyse ..... 142

## Review

*Markus Leibenath*

Glasze, G./Mattisek, A. (Hrsg.) (2021): Handbuch Diskurs und Raum.

Theorien und Methoden für die Humangeographie sowie die sozial- und

kulturwissenschaftliche Raumforschung ..... 161

Veranstaltungsankündigungen ..... 166

# Die Forschungsperspektive der Interpretativen Subjektivierungsanalyse<sup>1</sup>

**Zusammenfassung:** Der Forschungsstil der Interpretativen Subjektivierungsanalyse (ISA) schließt an die wissenssoziologische Diskurs- und Dispositivforschung an und entwickelt in Auseinandersetzung mit Michel Foucaults Subjekt- und Machtkonzeptionen sowie im Anschluss an das Interpretative Paradigma der Soziologie heuristische Analysebegriffe zur Umsetzung von qualitativ-empirischen Forschungsvorhaben, die in einer Doppelperspektive sowohl normative Subjektpositionen als auch die Selbstverhältnisse und Subjektivitäten tatsächlich lebender, handelnder und verkörperter Menschen in den Blick nehmen. Dazu wird in diesem Beitrag ein minimal-anthropologisch fundiertes Akteurskonzept zugrunde gelegt und anhand von zwei Studien aufgezeigt, dass die Fragen nach den Machtwirkungen von normativen Subjektordnungen und der Agency von Akteuren nicht im Vorfeld von Untersuchungen theoretisch zu bestimmen sind, sondern als empirische Frage gewendet werden müssen, indem rekonstruiert wird, wie die konkreten Machtverhältnisse im Forschungsfeld beschaffen sind und welche Spielräume und Ressourcen den ›angerufenen Subjekten‹ für die mehr oder weniger kreativ-eigensinnigen Selbst-Positionierungen zur Verfügung stehen.

Schlagwörter: Subjektivierung, Interpretative Subjektivierungsanalyse, Wissenssoziologische Diskursanalyse, Interpretatives Paradigma, Qualitative Forschung, Selbst-Positionierung, Resignifikation, Wahrheitsspiele

- 1 Der vorliegende Beitrag erschien zuerst als: Bosančić S. (2019a): Die Forschungsperspektive der Interpretativen Subjektivierungsanalyse. In: Geimer A./Amling S./Bosančić S. (Hrsg.): Subjekt und Subjektivierung. Empirische und theoretische Perspektiven auf Subjektivierungsprozesse. Wiesbaden: Springer, S.43-64. Wir danken dem Verlag SpringerNature für die freundliche Genehmigung zum Abdruck. Weitere Erläuterungen zur vorgestellten Perspektive finden sich auch in: Bosančić S. (2019b): Arbeit und Ungleichheit aus der Forschungsperspektive der Interpretativen Subjektivierungsanalyse. In: Zeitschrift für Diskursforschung 7(1), S. 31-50. Umfassend theoretisch und methodologisch ausgearbeitet hat Saša Bosančić den Ansatz in seiner Habilitationsschrift unter dem Titel »Wissen, Selbst und Gesellschaft. Die Forschungsperspektive der Interpretativen Subjektivierungsanalyse«, Augsburg, Februar 2020. Eine Veröffentlichung ist in Vorbereitung und erscheint voraussichtlich noch 2022.

**Abstract:** The research approach of Interpretative Subjectivation Analysis (ISA) follows the Sociology of Knowledge Approach to discourse and dispositif research and develops in engagement with Michel Foucault's notions of subject and power as well as following the interpretative paradigm of sociology a heuristic concepts of analysis for the application in qualitative-empirical research projects, which examine both normative subject positions as well as the self-relations and subjectivities of actually living, acting and embodied people in a double perspective. To this end, this paper is based on a minimally anthropologically founded concept of actors and uses two studies to show that the questions of the power effects of normative subject orders and the agency of actors cannot be theoretically determined in advance of research, but must be addressed as an empirical question by reconstructing how the concrete power relations in the research field are constituted and what leeway and resources are available to the ›called upon subjects‹ for the more or less creatively obstinate self-positionings.

Keywords: Subjectivation, Interpretative Subjectivation Analysis, The Sociology of Knowledge Approach to Discourse, Interpretative Paradigm, Qualitative Research, Self-Positioning, Resignification, Games of Truth

Die wissenssoziologisch-interpretative Subjektivierungsforschung<sup>2</sup> schließt in unterschiedlichen Akzentuierungen an die Forschungsprogramme der Hermeneutischen Wissenssoziologie (Hitzler et al. 1999), der Wissenssoziologischen Diskursanalyse (Keller 2005), der Dispositivanalyse (Bühmann/Schneider 2008) und der Situationsanalyse (Clarke 2005) an. Grundlegend werden dabei die Foucaultschen macht- und subjektheoretischen Überlegungen in das Interpretative Paradigma der Soziologie integriert (vgl. dazu Keller 2005, 2012a). Die wissenssoziologisch-interpretative Subjektivierungsforschung verfolgt damit das Ziel, in einer *empirischen Doppelperspektive* sowohl die normativen Subjektordnungen als auch die Handlungs-, Denk- und Wahrnehmungsweisen tatsächlich lebender und verkörperter Menschen mit den unterschiedlichsten qualitativen Forschungsmethoden zu untersuchen. Im Folgenden wird mit der *Interpretativen Subjektivierungsanalyse (ISA)*<sup>3</sup> eine spezifische Variante dieser Perspektive vorgestellt. Dabei gilt es zunächst, im ersten Abschnitt die methodologischen Grundlagen und im zweiten Abschnitt das Akteurskonzept und einige Grundbegriffe des ISA zu klären, bevor im dritten Teil anhand von zwei Studien über Telefonseelsorger:innen (Krauß 2016) und Sonderschüler:innen (Pfahl 2011) empirische Umsetzungen und Anwendungen aufgezeigt werden. Abschließend wird im vierten Abschnitt das methodologisch-methodische Grundprinzip der *empirischen Doppelperspektive* diskutiert.

## 1. Methodologische Grundlagen: Agency und Resignifikation

Foucault beschäftigt sich zentral mit der Frage, wie Subjekte an den dispositiv und diskursiv konstituierten Wissensordnungen und den darin situierten Normalitätsfolien, die aus ›Wahrheitsspielen‹ hervorgehen, ausgerichtet werden. Die auf diese Weise Adressier-

2 Vgl. Pfahl (2011), Pfahl und Traue (2012); Schürmann (2013), Pfahl et al. (2014).

3 Vgl. Bosančić (2014, 2016a, 2016b, 2017).

ten sind jedoch nicht determiniert, sondern prinzipiell frei, wie Foucault an zahlreichen Stellen seines Werkes betont, bspw. indem er aufzeigt, dass es keiner Machttechnologien bedürfte, wenn sich Menschen nicht auch anders (zu sich selbst) verhalten könnten, als es die gouvernementalen, disziplinären oder biopolitischen Zugriffsversuche vorsehen.<sup>4</sup> Diesen Zusammenhang von *Wahrheitsspielen* (Foucault 1989, S. 13) einerseits und subjektiven Seinsweisen und Lebensführungspraktiken andererseits, adressiert die verstehend-interpretative Soziologie bereits lange vor Foucault oder den späteren poststrukturalistischen Wieder- bzw. Neuentdeckungen der *Dezentrierung des Subjekts*. So hat bereits Max Weber in seiner berühmten Protestantismus-Studie den Zusammenhang von religiösen Wahrheitsordnungen und dem subjektiven Sinn der tatsächlichen Lebensführungspraktiken, die die Entstehung ›des kapitalistischen Geistes‹ befördert haben, aufgezeigt. Die damit zusammenhängende, langanhaltende und zum Teil verworrene Debatte zur Handlungsfähigkeit, Handlungsmacht oder Agency von wiederum unterschiedlich bezeichneten Entitäten wie Subjekt, Individuum, Akteur oder Person, muss an dieser Stelle nicht erneut ausgefochten werden. Die ISA folgt in dieser Hinsicht Reiner Kellers, Werner Schneiders und Willy Viehövers Vorschlag einer empirischen Wendung der in erster Linie philosophisch bedeutsamen Fragen der Dezentrierung des Subjekts und dem menschlichen Handlungsvermögen bzw. der Agency (Keller et al. 2012). In poststrukturalistischen Theorien<sup>5</sup> sind es unter anderen Ernesto Laclau oder Judith Butler, die Agency einerseits mit psychoanalytischen Kategorien fassen, indem Konzepte des libidinösen Begehrens eingeführt werden, die auf Mangelserfahrungen bei der Subjektwerdung zurückgehen. Andererseits wird Agency mit differenztheoretischen Annahmen in Strukturmängeln verortet, die sich aufgrund der notwendigen Iterabilität und Performativität von normativen Ordnungen ergeben (vgl. etwa Butler 2001). Im Gegensatz zu diesen zum Teil spekulativen Annahmen legt die ISA ein minimal-anthropologisches Subjekt- und Akteursverständnis des Interpretativen Paradigmas zu Grunde und geht davon aus, dass

»Handlungssubjekte, hineingestellt und sozialisiert in historisch und sozial entwickelte Routinen und Deutungen des jeweiligen Handlungsfeldes, diese einerseits vorfinden und sich aneignen (müssen), andererseits diese immer wieder neu ausdeuten und damit auch ›eigen-willig‹ erfinden (müssen).« (Hitzler et al. 1999, S. 13)

Dieses im amerikanischen Pragmatismus, im Symbolischen Interaktionismus und in der Wissenssoziologie situierte Akteurskonzept geht davon aus (vgl. Keller 2012a), dass die Handlungsfähigkeit menschlicher Akteure unabdingbar gesellschaftlich konstituiert ist, d. h. dass Menschen im Zuge von Sozialisationsprozessen in die Symbolordnung einer Gesellschaft eingeführt werden und dabei erst die grundlegenden Symbolnutzungs- und

4 Vgl. Foucault (1983, S. 116), Foucault (1987 S. 255) und Foucault (2005, S. 961).

5 Vgl. dazu Reckwitz (2008); zur Kritik und Soziologievergessenheit der poststrukturalistischen und differenztheoretischen Subjektkonzeptionen vgl. Bosančić (2016b), Keller (2012b), Keller und Bosančić (2017), Zima (2010).

Selbststeuerungskompetenzen erwerben. Menschliches Sein ist damit nie außerhalb von symbolischen Ordnungen situiert, zugleich aber nicht durch diese determiniert; vielmehr kann der Mensch je nach sozialstruktureller Situierung, nach Maßgabe eigener (biographischer) Relevanzen, den jeweiligen sozio-historischen Bedingungen und feldspezifischen Machtverhältnissen mehr oder weniger frei agieren. Dieses ›mehr oder weniger frei‹ bedarf auch keiner weiteren theoretischen oder philosophischen Begründung, da vorab auch nicht von einer weitgehenden Determination oder gar ›Unterwerfung‹ der Subjekte ausgegangen wird, die es dann wieder theoretisch aufzulösen gilt (Keller et al. 2012, S. 14); vielmehr wird hier ähnlich zu Foucaults Annahmen einer prinzipiellen (und nicht empathisch-emanzipatorisch verstandenen) Freiheit der Fokus auf die Empirie verlagert und danach gefragt, wie die jeweiligen Machtverhältnisse in konkreten Subjektivierungskontexten beschaffen sind, welche Freiheitsgrade des Handelns bestehen, welche Ressourcen den Akteuren zur Verfügung stehen und welche Situationen von den Akteuren inwiefern als restriktiv wahrgenommen und empfunden werden (vgl. dazu auch Bührmann/Schneider 2008, S. 71 f.). Der ISA geht es damit also nicht um die theoretische Frage des ›Warums einer Zuwendung‹ zu normativen Subjektvorgaben, die Butler und Laclau bspw. durch einen konstitutiven psychischen Mangel im Prozess der Subjektwerdung beantworten, der das Begehren nach (Selbst-)Unterwerfung erklärt. Unabhängig davon, ob diese äußerst voraussetzungsvollen Annahmen zur ursprünglichen Subjektwerdung zutreffend sind oder nicht, tragen diese empirisch nicht dazu bei, zu klären, warum Menschen auf gleiche Adressierungen in ähnlichen Kontexten unterschiedlich reagieren: ob Menschen also bspw. die Anrufungen als unternehmerisches Selbst annehmen, unterlaufen, in Teilen adaptieren, missinterpretieren oder sich widerständig dazu verhalten, kann mit Konzepten des Begehrens oder konstitutiven Mangels nicht weiter ausgeleuchtet werden, da mit diesen Vorannahmen konstitutive Bedingungen *allen* menschlichen Seins postuliert werden und sie jedweden Reaktionsweisen auf Adressierungen zugrunde liegen würden, also z. B. sowohl einer ›Unterwerfung‹ unter als auch einer subversiven Widerständigkeit gegen bestimmte Adressierung.

Mit William James (1994 [1907]) und den amerikanischen Pragmatisten möchte ich daher für eine gewisse Sparsamkeit im Hinblick auf die Grundannahmen über das menschliche Sein plädieren, denn für die empirische Erforschung menschlicher Selbstverhältnisse und deren normativ-symbolischer Hervorbringung und Situierung reicht es aus, lediglich vom »menschlichen Vermögen der suchend-interpretierenden (Um-)Deutung von Wirklichkeit« (Keller et al. 2012, S. 14) auszugehen. Damit legt die ISA den Fokus auf die *Resignifikationsprozesse* (Bosančić 2016a, 2017), die unweigerlich statthaben, wenn Menschen durch diskursive und dispositive Wahrheitsordnungen und darin situierte Subjektpositionen adressiert werden und sich dazu mehr oder weniger eigen-sinnig verhalten. Mit *Resignifikation* ist dabei gemeint, dass die Aneignung von Subjektpositionen niemals ›vollständig‹ erfolgen kann. Hier könnte Butler (2001) folgend mit dem Konzept der Iterabilität und Performativität argumentiert werden, dass sich in jede performative Wiederholung von Subjektnormen eine Verschiebung der Norm ›einschreibt‹. Im Rahmen einer interpretativ-soziologischen Perspektive verweist die Unmöglichkeit der deckungsgleichen Adaption auf Berger und Luckmanns (1980) zentrale Unterschei-

dung der objektiven und subjektiven Wirklichkeit. Objektiv bzw. objektiviert wird Wirklichkeit demnach in einem permanenten Prozess der Institutionalisierung, Legitimierung und interaktiven Stabilisierung symbolischer Sinnwelten. Die vielfach kritisierte These der gesellschaftlichen Konstruktion<sup>6</sup> der Wirklichkeit verweist dabei nicht auf ein ›Pippi-Langstrumpf-Universum‹, in dem sich jede und jeder nach eigenem Belieben seine Welt selbst erschaffen kann, vielmehr ist die Konstruktionsmetapher in einem starken Sinne gemeint, denn die gesellschaftlichen Konstrukte sind zwar ver-, aber nicht wegwünschbar (Berger/Luckmann 1980, S. 1), da sie den Menschen als objektive Wahrheiten gegenüberstehen, die zudem über die unterschiedlichsten und machtvollen Legitimations- und Sanktionsmechanismen abgesichert sind. Diese objektivierten Wirklichkeiten werden zwar in Sozialisationsprozessen vermittelt und dadurch zu subjektiven Wirklichkeiten, jedoch kann

»die Symmetrie zwischen objektiver und subjektiver Wirklichkeit nicht vollkommen sein (...). Immer ist mehr objektive Wirklichkeit ›erreichbar‹, als tatsächlich von irgendeinem individuellen Bewusstsein internalisiert wird, und zwar einfach deshalb, weil die Inhalte der Sozialisation durch die gesellschaftliche Zuteilung von Wissen bestimmt sind. Kein Einzelner internalisiert die Totalität dessen, was in seiner Gesellschaft als Wirklichkeit objektiviert ist, nicht einmal dann, wenn die Gesellschaft und ihre Welt verhältnismäßig einfach sind. (...) Das subjektive Leben ist nicht völlig gesellschaftlich. Der Mensch erlebt sich als Wesen innerhalb und außerhalb der Gesellschaft. Das deutet darauf hin, daß die Symmetrie zwischen objektiver und subjektiver Wirklichkeit niemals statisch, niemals ein unabänderlicher Tatbestand ist. Sie muss immer in actu produziert und reproduziert werden. Die Beziehung von Individuum und sozialer Welt ist mit anderen Worten ein fortwährender Balanceakt.« (Berger/Luckmann 1980, S. 144 f.)

Neben diesen Prozessen des permanenten Austarierens von subjektiver und objektiver Wirklichkeit resultiert die Unmöglichkeit der Deckungsgleichheit von normativen Subjektvorgaben und menschlichen Seinsweisen auch auf der unweigerlichen Pluralität von Aneignungskontexten, seien dies historisch je einmalige Bedingungen, die jeweiligen situativen Erfordernisse, die biographischen Relevanzen oder die sozial-strukturell unterschiedlichen Situierungen, die die Aneignungsweisen durchkreuzen und dadurch immer nur ähnliche, niemals jedoch mit den normativen Ordnungen übereinstimmende subjektive Wirklichkeiten und Selbstverhältnisse hervorbringen (vgl. Keller/Bosančić 2017). Zudem sind normative Selbstvorgaben nur in der wissenschaftlichen Rekonstruktion der Forschenden trennscharf abgrenzbare Idealtypen, deren Prozessieren in kollektiven symbolischen Ordnungen ist dagegen eher diffus, ambivalent und in den diversen Kanälen und Formaten unterschiedlich ausgestaltet, was eine vollständige Übernahme ohnehin nicht möglich macht. Renn (2012) sieht daher normative Subjektvorgaben in Diskursen

6 Zur Kritik der allzu ›voluntaristischen‹ Konstruktionsthesen vgl. Hacking (1999) und zu den missverständlichen Rezeptionen der Konstruktionsmetapher vgl. Knoblauch (2017, S. 63 ff.).



eher als *Instruktionen*, die in den zeit-räumlich je einmaligen Situationen notwendigerweise spezifiziert werden müssen. Diese »Spezifikationszwänge« (Renn 2016, S. 230) aufgrund der Beschaffenheit gesellschaftlicher Wirklichkeit sowie die unterschiedliche Situierung der adressierten Akteure und die gleichzeitige Adressierung mit unterschiedlichen Subjektvorgaben bedingen letztlich, dass Subjektpositionen in der Aneignung stets resignifiziert werden, was zugleich jedoch nicht bedeutet, dass diese Prozesse *on the long run* zu einer unweigerlichen Verschiebung der normativen Subjektordnungen führen, wie dies in den differenztheoretischen Annahmen der Iterabilität unterstellt wird. Aus der Perspektive der ISA führt zwar jede Bezugnahme auf Subjektnormen in der Aneignung zu Veränderungen, Abweichungen und Brüchen, diese haben jedoch nicht unweigerlich Änderungen der normativen Subjektordnungen zur Folge. Vielmehr sind Transformationen der Subjektnormen abhängig von kollektiven Deutungskämpfen unterschiedlicher Akteure, die bestehende Wahrheitsordnungen in machtvollen Auseinandersetzungen bestätigen und stabilisieren, modifizieren, erweitern oder gänzlich transformieren. Damit die Genese, Zirkulation, Machteffekte, Aneignungsweisen und der Wandel von Subjektnormen empirisch untersucht werden kann, ist es notwendig, eine heuristische Unterscheidung von Akteurskategorien einzuführen, die den Forschungsprozess in Sinne sensibilisierender Konzepte (Blumer 1954; Kelle/Kluge 2010) anzuleiten vermag, wie im nächsten Abschnitt dargelegt wird.

## 2. Die Akteurskategorien der Interpretativen Subjektivierungsanalyse

Die ISA unterscheidet in Anlehnung an die Wissenssoziologischen Diskursanalyse (Keller 2005) zwischen unterschiedlichen Akteurskategorien (Keller 2012b). Zunächst einmal gilt es für die empirische Rekonstruktion der Entstehung und Transformation von Subjektnormen sowie deren Prozessieren und Zirkulieren zu klären, welche Akteure in Sprechpositionen gelangen und damit an den »Wahrheitsspielen« und diskursiven Kämpfen um legitime Wirklichkeitsbestimmungen beteiligt sind und welche Akteure ausgeschlossen, welche Stimmen zum Verstummen gebracht oder gar nicht erst vernommen werden. *Sprechpositionen* sind also die diskursiv und dispositiv »strukturierten Orte für legitime Aussagenproduktion innerhalb eines Diskurses« (Keller 2005, S. 230).

Davon zu unterscheiden sind *Subjektpositionen* (ebd.) als diskursiv konstituierte Subjektvorstellungen, Modellsubjekte und Identitätsschablonen, die möglichen Adressaten nahelegen, wie sie ihr Selbst zu formen haben, um in bestimmten Kontexten z. B. »erfolgreich« zu sein, Anerkennung zu erhalten oder als »normal« wahrgenommen zu werden. Es handelt sich dabei bspw. um normative Selbstvorgaben wie das bereits erwähnte unternehmerische Selbst; weitere Beispiele wären das flexible Selbst, Modelle des umweltbewussten oder ehrenamtlich engagierten Bürgers, des sexuellen, gesunden oder fitten Selbst, der emanzipierten Frau oder der neuen Väter etc. Derartige Subjektpositionen zielen im Foucaultschen Sinne der Normalisierungsgesellschaft darauf, Menschen an normativen Erwartungen auszurichten und dies wird häufig dadurch erreicht, dass Ne-

gativmodelle in den kollektiven symbolischen Ordnungen zirkulieren, die mehr oder weniger abschreckend wirken, stigmatisiert oder exkludiert werden. So geht das unternehmerische Selbst bspw. einher mit der Subjektposition des Arbeitslosen, der nicht nur in den scripted-reality-Formaten der Privatsender stigmatisiert wird, sondern auch gleichermaßen von Politik, Wirtschaftswissenschaften und den sog. Qualitätsmedien als mehr oder weniger antriebsloses Wesen konstituiert wird, das es zu dessen eigenem Wohl zu aktivieren gelte. Ebenso wird die Idealvorstellung von Müttern häufig mit den negativ konnotierten Subjektpositionen der ›Rabenmutter‹ einerseits, des ›Heimchen an Herd‹ andererseits adressiert, wobei erstere Mütter eher von der Aufnahme einer Erwerbsarbeit abhalten und konservative Rollenbilder prozessieren, letztere Mütter eher zur Aufnahme von Erwerbsarbeit drängen oder ›ermuntern‹.

Mit dem Konzept der *Selbst-Positionierung* (vgl. Bosančić 2016b, 2017) ist nun die mehr oder weniger kreativ-eigensinnige Ausdeutung, Aneignung oder Ablehnung der Subjektpositionen bezeichnet. In Anlehnung an George Herbert Mead, Anselm Strauss und Erving Goffman wird darunter ein tentativer, prekärer, dynamischer, wandelbarer und unabschließbarer Prozess der Auseinandersetzung mit den normativen Anforderungen und Identifizierungen durch Subjektpositionen verstanden.<sup>7</sup> Der Prozess der Selbst-Positionierung kann dabei hochreflexiv erfolgen, wenn sich bspw. Menschen wie die sog. Minimalisten bewusst und aus Protest gegen die ›Überflussgesellschaft‹ für Konsumverzicht entscheiden und damit die Subjektposition des Konsumenten unterlaufen. Die Auseinandersetzung mit Subjektpositionen kann aber auch ohne jegliche Reflexion erfolgen, wenn bspw. ein Arbeitsloser ›aktiviert‹ und dabei an der Subjektposition des unternehmerischen Selbst ausgerichtet wird, ist es unerheblich, ob dieser sich der durch die Arbeitsagentur implementierten Idealvorstellung eines arbeitenden Wesens bewusst ist oder nicht, wenn er den Anforderungen zu genügen versucht oder diese unterläuft. Ebenso kann sich eine Mutter bspw. dafür entscheiden, nicht arbeiten zu gehen, weil sie ein unspezifisches Unwohlsein dabei empfindet, ihr Kind alleine zu lassen; ob bei dieser Entscheidung oder dem Entstehen des Unwohlseins die Subjektposition der Rabenmutter eine Rolle spielt oder nicht, hängt nicht von der Reflexionsfähigkeit der Person ab, vielmehr gilt es in der Perspektive der ISA genau dies empirisch zu untersuchen und beispielsweise in qualitativen Interviews zu rekonstruieren, ob sich in den Erzählungen der Mutter Ähnlichkeiten und Anklänge zu den Deutungsmustern und Narrationen finden, die mit der Subjektpositionen der Rabenmutter einhergehen.

Die Unterscheidung von Sprecherpositionen, Subjektpositionen und Selbst-Positionierungsweisen ist schließlich eine heuristische Unterscheidung, die dazu dient, die Entstehung von symbolischen Wahrheitsordnungen und den darin situierten Normalitätsfolien, deren Wirkung auf die Adressierten sowie die Rückwirkungen auf die Subjektpositionen empirisch zu untersuchen. Am Beispiel der Frauenbewegungen der sog. 68er-Generation lässt sich dieser Forschungsfokus verdeutlichen: Die Entstehung dieser Bewegungen kann unter anderem darauf zurückgeführt werden, dass die Adressierung mit der traditionell-konservativen Subjektposition der Frau zurückgewiesen

7 Vgl. dazu ausführlich Bosančić (2014: 131ff. und 162ff.).

wurde – und selbst in der progressiven Studierendenbewegung galt die ›Frauenfrage‹ lediglich als ›Nebenwiderspruch‹, der sich im Zuge der revolutionären Umwälzung der kapitalistischen Verhältnisse mehr oder weniger von selbst auflösen werde. So entstanden in Abgrenzung zu diesen unterordnenden Subjektpositionen zunächst in kleineren universitären Zirkeln Frauengesprächskreise, die diese Problematik thematisierten und eigene Positionierungen jenseits der männlichen Dominanz diskutierten; es wurde eigenständige Demonstrationen durchgeführt und kreative Demonstrationsformen ausprobiert; die weibliche Sexualität und Körpererfahrungen wurden in Gruppen neu formiert, es entstanden Frauenbuchläden, diverse Publikationen und andere mediale Erzeugnisse verbreiteten sich. In diesem Prozess konflikthafter Deutungskämpfe gelangten Frauen in Sprechpositionen und etablierten in einem kollektiven Prozess – unabhängig von den je individuell verschiedenen Intentionen und Motiven der daran beteiligten Akteurinnen – die neue Subjektposition der emanzipierten Frau. Diese Subjektposition führte dabei zu tentativen Versuchen der Selbst-Positionierungen der Sprecherinnen, die an der Entstehung der neuen Subjektposition beteiligt waren, zugleich konnten durch die öffentliche Verbreitung und Zirkulation auch diejenigen Frauen adressiert werden, die selbst nicht in Sprechpositionen waren, denen aber ebenfalls neue kreativ-tastende Selbst-Positionierungen anhand der neuen Subjektposition ermöglicht wurden. Dieses Beispiel verdeutlicht also, dass es keine dualistische Trennung von den machtvollen Adressierungen einerseits und den lediglich Adressierten andererseits gibt, vielmehr können aus Sprechpositionen heraus entstandene neue Subjektpositionen sowohl der eignen als auch der Selbst-Positionierungen anderer dienen oder Menschen, die zuvor lediglich adressiert wurden, gelangen in kollektiven Prozessen in Sprechpositionen, die bestehende Subjektpositionen herausfordern und die Genese neuer Positionierungsmöglichkeiten vorantreiben. Die ISA untersucht mit den unterschiedlichen Akteurskategorien demnach empirisch, wie sich Machtverhältnisse gestalten, wer also auf welche Weise in welchen Situationen an der Wahrheitsproduktion beteiligt ist und welche Effekte davon auf die Selbst-Positionierungsweisen ausgehen und welche möglichen Rückwirkungen sich auf der normativen Ebene der Subjektpositionen rekonstruieren lassen. Daraus ergibt sich die methodologische Maxime der *empirischen Doppelperspektive*, die im nächsten Abschnitt anhand von empirischen Studien erläutert wird.

### 3. Die empirische Umsetzung

Zur Analyse des Verhältnisses von Sprecherpositionen, Subjektpositionen und Selbst-Positionierungen ist es aus der Perspektive der wissenssoziologisch-interpretativen Subjektivierungsforschung notwendig, sowohl die symbolischen Wahrheitsordnungen mit den darin situierten normativen Subjektvorgaben, als auch die Aneignungs- und Auseinandersetzungsweisen durch die lebenden, handelnden und verkörperten Menschen empirisch in den Blick zu nehmen. Nur durch dieses methodologische Grundprinzip kann sichergestellt werden, dass nicht vorschnell aufgrund bestimmter Narrationen und Erzählungen in Interviews oder Beobachtungen im Feld auf Machtwirkungen von Sub-

jektpositionen geschlossen wird und umgekehrt. Die methodische Regel lautet demnach, dass sowohl die Selbst-Positionierung als auch die jeweiligen Subjektnormen sowie deren Zirkulation und Adressierungskontexte untersucht werden sollten, denn durch die Kenntnis beider Ebenen kann eher plausibel gemacht werden, wie sich das Verhältnis von Subjektpositionen und Selbst-Positionierungsweisen gestaltet. Dies wird hier anhand von zwei Studien verdeutlicht: zunächst zu den Subjektivierungsweisen von Telefonseelsorger:innen (Krauß 2016), anschließend anhand Pfahls (2011) Studie »Techniken der Behinderung« zu den Subjektivierungsweisen von Sonderschüler:innen.

## Subjektivierungsweisen von ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen der TelefonSeelsorge

In der Studie von Nina Krauß, die im Rahmen eines Forschungsseminars durchgeführt wurde, sind in einem ersten Schritt neben der Aufarbeitung des sozialwissenschaftlichen Forschungsstandes zum Themenkomplex Beratung zunächst die Subjektpositionen des Feldes in unterschiedlichen empirischen Quellen rekonstruiert worden. Das Sample umfasst den Internetauftritt der bundesweiten Organisation der ehrenamtlichen Seelsorger:innen, das Organisationshandbuch »TelefonSeelsorge« und weitere Handbücher aus dem Feld, die Zeitschrift »Auf Draht« der evangelischen und katholischen »Konferenz für TelefonSeelsorge« sowie deren Jahresberichte. Dazu führte Krauß ein exploratives Interview mit einem Leiter einer Telefonseelsorgeeinrichtung, analysierte Schulungsmaterial und nahm selbst an einer Schulung für Telefonseelsorger:innen teil. Aus diesem explorativ-ethnographischen und diskursanalytischen Zugang konnten zwei Subjektpositionen rekonstruiert werden: einerseits die *psycho-sozial Beratenden*, andererseits die *christlich Seelsorgenden*. Der Entstehungskontext des Selbstverständnisses der Seelsorge als psychosoziale Beratung geht auf die 1970er Jahre zurück, als zunehmend psychotherapeutische Modelle im Dispositiv der Seelsorge diskutiert wurden. Vor allem im Rückgriff auf die humanistische Psychologie von Carl Rogers und dessen Rezeption von Wilfried Weber finden nun zunehmend Konzepte wie die der Klientenzentrierung oder der Aktivierung von Selbstheilungspotentialen Eingang in die seelsorgerischen Diskurse. Zwar wird hierbei durchaus dem Umstand Rechnung getragen, dass ehrenamtlichen Mitarbeiter:innen keine therapeutischen Expert:innen sind, nichtsdestotrotz seien diese professionellen Beratungskonzepte vor allem aufgrund der massiven Zunahme psychischer Erkrankungen unabdingbar für die seelsorgerische Arbeit, so eine zentrale *story line*, die die Subjektposition legitimiert.

Im Gegensatz dazu ist die Subjektposition der christlichen Seelsorge gerade in der Absetzung des seit den 1970er Jahren erfolgten zunehmenden Einbezugs psychosozialer Techniken neu konturiert worden. So enthalten die ethischen Leitprinzipien bspw. als Handlungsrichtlinie die Verpflichtung, auf »Rollenklarheit und eine Abgrenzung zu anderen Beratungsdisziplinen wie etwa der psychologischen und psychotherapeutischen Beratung«<sup>8</sup> zu achten. Das Seelsorge-Verständnis der Kirche beruhe außerdem gerade

8 Aus der Zeitschrift »Auf Draht« (2014, Nummer 87, S. 15).

darauf, dass es keinen Unterschied zwischen den Ratsuchenden und Seelsorgenden geben soll, wie dies beim Machtgefälle zwischen Therapeut:innen und Klient:innen der Fall sei; die Stärke der Seelsorge bestehe genau darin, dass sich Menschen entsprechend dem christlichen Ethos der Nächstenliebe ›auf Augenhöhe‹ begegnen. Die Aufgabe der Seelsorgenden bestehe daher im Zuhören, Mitfühlen, Verstehen und Trösten, für eine Anamnese, Diagnose und Therapie seien die Ratsuchende in entsprechenden Fällen an professionelle psychologische Beratungsstellen weiter zu verweisen.

Insgesamt sind diese zwei Subjektpositionen klar voneinander geschieden, jedoch finden sich in den diskursiven Deutungskonflikten auch Positionen, die dafür plädieren, sowohl die christlichen als auch psychotherapeutischen Traditionen in die seelsorgerische Praxis einzuschließen. Welche Selbst-Positionierungen werden nun vor diesem Hintergrund sichtbar und in welchen Verhältnisse stehen diese zu den Subjektpositionen? Dazu wurden problemzentrierte Interviews (Witzel 2000) mit weiblichen ehrenamtlichen Seelsorgerinnen durchgeführt und unterschiedliche Selbst-Positionierungsweisen rekonstruiert. Deutlich wird dabei, dass die Selbst-Positionierungsweisen der Ehrenamtlichen in dem Spannungsfeld bewegen, das durch die beiden Subjektpositionen der psychosozialen und seelsorgerischen Beratung etabliert wird.

Der Typus der *kritisch-reflektierten Professionellen* nimmt im Hinblick auf die Arbeitsweise zwar Bezug zu den psychotherapeutischen Methoden und reproduziert dabei das Deutungsmuster der zunehmenden psychischen Erkrankungen, jedoch erfolgt eine Distanzierung von der Rolle der Therapeutin, da es vor allem um das Aufbauen einer Beziehung und das »Zuhören« gehe, wie bspw. Frau Schneider<sup>9</sup> betont, eine 46-jährige Diplom-Sozialpädagogin. Damit nehmen die kritisch-reflektierten Professionellen eine Selbst-Positionierung als Seelsorgende *und* therapeutische Beratende vor, ohne jedoch dabei den Bezug zu Glauben oder zur Kirche herzustellen. Die *lebenserfahrenen Langzeitengagierten* distanzieren sich dagegen deutlicher von der Subjektposition der psychosozialen Beratung und positionieren sich selbst als »Ansprachpartner«:

*»Ich find gut, dass es des gibt [die Telefonseelsorge] Äh, weils zeigt auch ähm wie viele Menschen alleine sind, niemandem ham, mit dem sie sprechen kann, können. Niemand zuhört äh und auch wenn ich jetzt net des Große bewirken kann, kein Therapie und sonst was anbieten kann, aber es reicht in ganz vielen Fällen ähm vielleicht mal ne Weiterhilfe anzubieten oder einfach da zu sein.« (Frau Huber, 59 Jahre, Sekretärin)*

In diesen Typus werden die eigene Lebenserfahrung sowie auch die Verankerung im Glauben als notwendige Grundlagen für Ausübung des Dienstes betrachtet, womit auch die etwaigen Erwartungen an einen professionellen Therapieerfolg (nichts »Großes« bewirken) zurückgewiesen werden können. Bei den *lösungsorientierten Psychologieinteressierten* zeigt sich dagegen zwar eine Distanzierung von beiden Subjektpositionen: so wird bspw. die Rolle des Glaubens ebenso relativiert wie die Möglichkeiten, Menschen professionell zu therapieren. In den Erzählungen wird jedoch eine spezifische Selbst-Positio-

9 Die Namen sind hier und im Weiteren anonymisiert.

nierung als *verlängerter Arm* der psychosozialen Professionellen deutlich: Frau Maier (52 Jahre, Sekretärin) betont z. B. ihre Distanz zur Religion und zum Glauben sehr deutlich, denn ihr Engagement sei weniger im christlichen Ethos der Nächstenliebe begründet, vielmehr sei es ihrem Interesse an psychologischen Vorgängen im Menschen geschuldet. Dazu wird in diesen Typus auch das Deutungsmuster der sich gesellschaftsweit verbreitenden psychischen Erkrankungen am stärksten reflektiert sowie auch eine hochgradig reflexive Auseinandersetzung mit den psychotherapeutischen Gesprächsmethoden sichtbar wird. Insgesamt verdeutlichen gerade die lösungsorientierten Psychologieinteressierten eine für das Feld der ehrenamtlichen Telefonsorgerinnen typische Selbst-Positionierungsweise, zu der die Abgrenzung von der Subjektposition der psychosozial Beratenden gehört. Einerseits ist diese auch in den Diskursen vorhandene Abgrenzung insofern zentral für das Feld, als damit eine Eigenständigkeit und damit auch Notwendigkeit der seelsorgerischen Tätigkeit reklamiert werden kann, die nicht einfach ein weiteres Teilgebiet der psychotherapeutischen Beratung darstellen soll. Andererseits hat diese Abgrenzung in den Selbst-Positionierungen auch eine Art ›Schutzfunktion‹, die die beratenden Tätigkeiten von Laien legitimiert und den überfordernden Erwartungen an etwaige Therapieerfolge entgegenwirkt, die mit einer vollständigen Aneignung der Subjektposition der psychosozial Beratenden einhergehen würde. So übernehmen die *lösungsorientierten Psychologieinteressierten* die Selbstdeutungsangebote, die mit der Subjektposition der psychosozial Beratenden einhergehen, als einzige nahezu vollständig, betonen in den Interviews jedoch beständig, keine therapeutischen Expert:innen zu sein. Hierbei zeigt sich deutlich die Stärke der *empirischen Doppelperspektive*: erst mit der Rekonstruktion der diskursiven Deutungskonflikte zwischen den beiden Subjektpositionen erscheint diese Art der Selbst-Positionierung nicht widersprüchlich, vielmehr kann gezeigt werden, dass hierbei eine Auseinandersetzung mit den diskursiv und dispositiv konstituierten Ambivalenzen stattfindet und dies wiederum typische davon beeinflusste Selbst-Positionierungsweisen konstituiert.

## Techniken der Behinderung

Lisa Pfahl (2011) beschäftigt sich mit den Subjektivierungsweisen auf der sog. Sonderschule, einem Schultyp mit der Leitidee ›Heilung‹, der im Schnittpunkt zwischen Bildungs- und Gesundheitswesen entsteht und der ›auffällige‹ oder ›störanfällige‹ Kinder und Jugendliche beschult, die dazu von Schüler:innen der Regelschulen separiert werden. Den Sonderschüler:innen werden ›besondere Bedürfnisse‹ zugeschrieben, die daher ebenso besonderer Förderung bedürfen. In einem ersten Schritt untersucht Pfahl mit der Wissenssoziologischen Diskursanalyse (Keller 2005) die Wahrheitsproduktion der sonderpädagogischen Diskurse in der »Zeitschrift für Heilpädagogik«, der wissenschaftlichen Zeitschrift des Berufsverbands der deutschen Sonderschullehrer:innen. Dabei kann festgestellt werden, dass die Aussonderung der Schüler:innen das Ergebnis von Zuschreibungspraktiken des Wissensfeldes der Sonderpädagogik ist und der anerkannte Status der symbolischen Konstruktion des/der Sonderschüler:in Resultat dieser Wissenstechni-

ken. Die typische Diagnose ›Lernbehinderung‹ ist dabei nicht als Zwang konstituiert, sondern als eine Technik, die ›Einsicht‹ und ›Überzeugung‹ bei Eltern und Kindern über die Notwendigkeit der sonderpädagogischen Förderung erzeugen will. So werden Segregation und Separation und damit die soziale und symbolische Positionierung am unteren Ende der Bildungshierarchie mit vermeintlich objektiven Test- und Prüfverfahren legitimiert. Während zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Subjektposition des sittlich und moralisch verwahrlosten ›armutskranken‹ Kindes in Diskursen auftaucht, verändert sich diese Modellvorstellung vor allem seit den 1970er Jahren, als die Sonderpädagogik verstärkt medizinisches, biologisches und psychologischen Wissen im Zuge der Professionalisierung des Feldes einbezieht. Seit den 2000er verfestigt sich dann die Subjektposition des/der ›lernbehinderten Schüler:in‹, für die ein individueller sonderpädagogischer Förderbedarf diagnostiziert wird. Die Entwicklung von Lernschwierigkeiten gilt demnach als Behinderung, als dauerhafte Beeinträchtigung, und führt zu reduziertem Unterricht und besonderer Förderung in einem schützenden ›Schonraum‹, der die Schüler:innen sowohl von den zu hohen Anforderungen der Regelschule als auch denen des Arbeitsmarktes schützen soll. Mit dieser dominanten Subjektposition des/der lernbehinderten Schüler:in geht also die Vorstellungen von eingeschränkten Fähigkeiten und eingeschränkter Autonomie der Kinder und Jugendlichen einher, die von entsprechenden Expert:innen festgestellt wird, woraus sich wiederum ein eingeschränkter Bildungsanspruch ergibt, mit dem die Reduktion der Lerninhalte legitimiert wird.

Für die Analyse der Subjektivierungsweisen und die Auswirkungen der Adressierungen mit der Subjektposition ›Lernbehinderung‹ führt Pfahl biographische Interviews mit Schüler:innen der Sonderschule, die nach dem Schulbesuch einen Ausbildungsplatz finden konnten. Dabei werden Interviews einmal zur Zeit des Schulbesuchs und ein zweites Mal während der Ausbildung mit der Ausgangsüberlegung geführt, dass der Statuswechsel die »Untersuchung der Verarbeitung der schulischen Sozialisation in außerschulischen, d. h. beruflichen Kontexten« (Pfahl 2011, S. 126), ermöglicht. Wie die Sonderschülerschaft nun mit der ihnen zugewiesenen Subjektposition deutend umgeht und welcher Handlungsspielraum besteht, lässt sich an drei unterschiedlichen Selbst-Positionierungsweisen aufzeigen, die hier mit drei Interviewpassagen dargelegt werden.

Barbara, die zum Zeitpunkt des Interviews 21 Jahre alt ist, wurde mit sieben Jahren in die Sonderschule eingeschult und besuchte diese zehn Jahre lang. Nach der Sonderschule und einem anschließenden Rehabilitationsprogramm absolviert sie eine überbetriebliche Ausbildung zur Hauswirtschafterin.

*»Ja, und ich hoffe, dass ich natürlich nach der Ausbildung wirklich irgendwo anfangen kann und dass die nicht darauf gucken: ›Oh, die ist von der Sonderschule, die nehmen wir nicht.‹ Oder so. Das wird denen eigentlich, denke ich mal, die normal sind und vernünftig sind, das wird denen egal sein. Das ist auch egal, ob ich von einer Schule komme oder nicht. Wichtig ist für die nur, dass ich eine abgeschlossene Ausbildung als Hauswirtschafterin habe und dass die mich übernehmen und mich dann auch annehmen werden. Das hoffe ich ja so. Aber im Hintergedanken hab ich auch immer den Gedanken dann so: ›Nehmen die dich jetzt wirklich an? Oder nur so einfach: Wollen die dich annehmen,*

*weil die dich nicht verletzen wollen wegen deiner Schule oder so?« So denk ich mir das.»  
(Interviewauszug Barbara, in Pfahl 2011, S. 178)*

Die Passage wie auch das gesamte Interview verdeutlicht Barbaras widersprüchliche Selbst-Positionierungen, die als *prekäre Abgrenzung* von der Subjektposition der lernbehinderten Sonderschülerin interpretiert werden kann. Einerseits grenzt sich Barbara immer wieder vom ›Schonraum‹ ab, den die sonderpädagogischen Maßnahmen dargestellt haben; diesen stellt sie die ungeschützte ›Normalität‹ eines ›richtigen‹ Ausbildungsplatzes gegenüber. Ihre berufsbiographische Normalisierung wird demnach durch die Zurückweisung des Labels ›Sonderschülerin‹ bzw. ›Lernbehindert‹ erreicht. Andererseits thematisiert sie ihre Unsicherheit beim Übergang von einem Ausbildungsplatz in ein reguläres Arbeitsverhältnis hinsichtlich ihrer beruflichen Fähigkeiten und Kompetenzen und deren Anerkennung. Barbara zeigt hier deutlich ihre Angst vor Diskriminierung (»weil ich von so einer Schule komme«) und ihre Hoffnung, dieser zu entgehen (denen, die »normal und vernünftig sind«, wird das »egal sein«). Sie befürchtet jedoch, dass die Arbeitgeber:innen sie aufgrund ihres niedrigen Qualifikationsstatus und dem Sonderschulbesuch »nur als eingeschränkte Leistungsträgerin (über-)nehmen« (ebd., S. 179). Die erfolgreiche Integration in den Arbeitsmarkt stellt für Barbara letztlich keinen Beweis der Anerkennung ihrer Leistungsfähigkeit dar, im Gegenteil besteht mit der ›Sichtbarkeit‹ des Sonderschulbesuchs »die Gefahr, auch zukünftig nur in der sozial bedürftigen Position und nicht als fähige Personen anerkannt zu werden« (ebd.), womit letztlich die Subjektposition der lernbehinderten Schülerin trotz versuchter Zurückweisung weiterhin eine Wirkung auf das Selbstverhältnis und das berufliche Handeln entfaltet.

Im Hinblick auf die damit einhergehenden Einschränkungen und Diskriminierungsängste gestaltet sich das Verhältnis von Subjektposition und Selbst-Positionierung bei Jenny auf eine ähnliche Weise wie bei Barbara. Jenny ist ebenfalls 21 Jahre alt, sie kommt mit ca. 9 Jahren auf die Sonderschule, absolviert danach ein Jobcoaching-Projekt und eine zweijährige Teilausbildung zur Säuglingspflegehelferin. Sie findet jedoch keinen beruflichen Anschluss und ist zum Zeitpunkt des Interviews seit 18 Monaten erwerbslos. Sie erzählt vor der folgenden Passage zunächst ausführlich von den Testverfahren der Ärzt:innen und Psycholog:innen, die ihren Sonderförderbedarf feststellten und schließt mit folgender Erzählung an:

*»Für mich war das typisch, ich komme jetzt auf eine Sonderschule, und das wars dann für mich. Und dann muss ich halt eben das Beste draus geben. Und ich bin noch nie auf einer Sonderschule sitzen geblieben. Ich glaube ich bin sogar eins hoch gestuft worden, mein ich, früher. Aber genau weiß ich das nicht. Ja. Aber sitzen geblieben bin ich noch nicht. Ich glaube – weiß ich nicht, das wäre für mich ganz, ganz schlimm. Auf der Sonderschule sitzen bleiben? Nee. Und da hatte ich immer die besten Noten gehabt, muss ich ganz ehrlich sagen.« (Interviewauszug Jenny, in Pfahl 2011, S. 141)*

Im Gegensatz zu Barbara lässt sich Jennys Selbst-Positionierung als *ambivalente Übernahme* der Subjektposition der lernbehinderten Sonderschülerin interpretieren. Sie ak-



zeptiert einerseits die Versetzung auf die Sonderschule und hinterfragt auch auf keine Weise das Feststellungsverfahren (»das wars dann für mich«), über das sie zuvor berichtete. Da sich Jenny jedoch der diskriminierenden Zuschreibungen durch die Subjektposition der Sonderschülerin bewusst ist, wendet sie unterschiedliche Normalisierungsstrategien in Sinne von Goffmans Stigma-Management an. Diese bestehen unter anderem darin, wie sich in der hier vorgestellten Passage zeigt, sich an das Leistungsprinzip anzulehnen. Sie hatte also immer »die besten Noten« auf der Sonderschule, wurde vielleicht sogar »hoch gestuft« und musste keine Klassenstufe wiederholen. Jenny grenzt sich hier einerseits von den gleichgestellten Sonderschüler:innen ab, indem sie ihre besondere Leistungsfähigkeit herausstellt, scheut aber andererseits, wie sich an anderen Passagen zeigt, den Vergleich mit statushöheren Personen. Jennys Leistungsbereitschaft führt jedoch nicht zur beruflichen Integration, was sie wiederum mit dem meritokratischen Prinzip legitimiert, wonach ihr Sonderschulabschluss den Regelabschlüssen unterlegen ist. Die Akzeptanz der Subjektposition der lernbehinderten Schülerin führt letztlich dazu, dass sie ihre eigenen beruflichen Ambitionen begrenzt, wodurch sie sich zum Teil auch vor weiteren Enttäuschungen schützen will.

Der dritte Fall wird an dieser Stelle nur kurz geschildert, da dieser nicht typisch für das Feld ist, aber dennoch verdeutlicht, dass sich die Handlungsspielräume im Verhältnis zwischen Subjektposition und Selbst-Positionierung auch anders gestalten können als in den zuvor vorgestellten Fällen. Nico ist zum Zeitpunkt des Interviews 19 Jahre alt und gehört zu dem kleinen Teil der Sonderschülerschaft, die gleich nach dem Schulbesuch eine betriebliche Ausbildung beginnen. In der folgenden Passage schildert Nico seine Erfahrungen in der Berufsschule:

*»Im ersten Lehrjahr, da hatten wir Englisch. Und wenn ich dafür eine Note bekommen hätte, wäre ich mit einer sechs rausgegangen. Weil ich ja vorher keine Kenntnisse hatte. Und die sofort praktisch bei Superschlau angefangen haben. Nicht bei Sonderschüler, sondern bei Superschlau. Die konnten ja keine Rücksicht nehmen auf mich. Die anderen waren im Gymnasium, Gesamtschule, Realschule, was auch immer. Und ich kam halt nun von der popeligen Sonderschule. Und da hatte man halt nur eine Englisch-AG. Und da hab ich dann so ne kleine Ecke, so eine kleine Lücke gefunden, wie ich mich da rauszwängen konnte. Ich konnte – da bin ich zu meiner Englischlehrerin gegangen und hab gesagt: Ich komme von einer Sonderschule, bitte berücksichtigen sie das und das hat sie sofort berücksichtigt. Sie hatte sofort Verständnis dafür und hat sofort gesagt: Du bei dir auf deinem Zeugnis wird dann stehen, du hast erfolgreich am Englischunterricht teilgenommen. Bei dir wird keine Note, da bei dir wird es nicht benotet, sondern du hast teilgenommen.« (Interviewauszug Nico, in Pfahl 2011, S. 187)*

In dieser und anderen Passagen wird deutlich, dass Nico die Subjektposition des lernbehinderten Sonderschülers mehr oder weniger subversiv zum eigenen Vorteil wendet. Er kann für sich eine Sonderbehandlung einfordern, »diese begründet er jedoch nicht mit einem besonderen Förderbedarf, sondern mit seiner mangelnden Bildungs- und Wissensausstattung« (ebd., S. 188), für die er nicht verantwortlich zu machen sei. Insgesamt ist

sich Nico wie auch die anderen Sonderschüler:innen im Sample seiner Diskreditierbarkeit aufgrund des Sonderschulbesuchs bewusst und er betreibt insofern *impression management* (Goffman), als er seine schulische Herkunft weitestgehend verheimlicht, sie dann aber im Hinblick auf bestimmte Leistungserwartungen bei Lehrer:innen offenbart, um die Nachteile auszugleichen, die er durch den Sonderschulbesuch erfahren hat. Letztlich weist Nico die Klassifikation als ›lernbehindert‹ zurück und kritisiert mit einer Art »Klassenbewusstsein« (ebd., S. 194) die Benachteiligungen, die mit der Sonderschulherkunft einhergehen.

Insgesamt kann Pfahls Studie die Wirkmächtigkeit der Subjektposition des/der lernbehinderten Sonderschüler:innen eindrucksvoll belegen, denn selbst in Nicos subversiven Auseinandersetzungen zeigt sich wie auch bei den anderen Fällen die Wirkmächtigkeit der Subjektposition: »Die Einzelnen befragen sich selbst, bearbeiten ihre ›Behinderung‹ und bleiben dauerhaft in Normalisierungsversuchen gefangen. Zudem sind sie affektiv an die Zuschreibung gebunden, sie seien ›lernbehindert‹« (ebd., S. 233). Die Subjektposition ›lernbehindert‹ ist dennoch nicht determinierend, wie die Studie ebenfalls aufzeigt, auch wenn der Spielraum der Aneignungsweisen sehr beschränkt ist und den Sonderschüler:innen auch aufgrund der familiären Kontexte und biographischen Prägungen nur wenige Ressourcen zur Verfügung stehen, die exkludierenden und diskriminierenden Positionierungen zurückzuweisen. Dies liegt unter anderem auch an der sozialstrukturellen Marginalisierung der Sonderschülerschaft, die insgesamt als Gruppe einen inferioreren gesellschaftlichen Status zugewiesen bekommt und im Gegensatz zu anderen Schulformen mit dem Abschlusszertifikat eine sehr hohe Hürde für den Arbeitsmarktzugang ausgestellt bekommt. Im Gegensatz dazu zirkulieren die Subjektpositionen in der Studie zu den Telefonseelsorgerinnen nicht in derartigen machtdurchdrungenen Verhältnissen und diese sind auch an keine oder nur sehr geringe Sanktions- oder Ausschlussmechanismen gekoppelt. Daher zeigt sich in den Selbst-Positionierungsweisen ein größerer Spielraum in der Auseinandersetzung mit den Subjektpositionen, die die Telefonseelsorgerinnen in höherem Maße den eigenen Relevanzen entsprechend ausdeuten können, als dies bei den Sonderschüler:innen der Fall ist.

#### 4. Fazit

Ohne die empirische Doppelperspektive kann die Relation von normativen Subjektordnungen einerseits und den Selbst-Positionierungen menschlicher Akteure andererseits nicht eindeutig rekonstruiert werden, da bei der Beschränkung auf einen Datentyp nicht plausibilisiert werden kann, welche Subjektvorgaben wie angeeignet werden: würden bspw. nur Selbst-Positionierungen in Interviewdaten analysiert, bliebe dabei ungeklärt, ob und wie spezifische Subjektfiguren angeeignet wurden, wenn nicht angegeben werden kann, wie die jeweiligen normativen Vorgaben und Normalitätserwartungen beschaffen sind, die die unterstellten Machtwirkungen entfalten. Die empirische Doppelperspektive meint daher ein *methodisch kontrolliertes Ins-Verhältnis-Setzen* von Subjektnormen und menschlichen Selbstverhältnissen, wobei in den empirischen Annäherungen deutlich ge-

macht werden muss, in welchen Subjektivierungskontexten die Adressierung und Aneignung stattfindet: wieso sollten bspw. bestimmte Subjektnormen überhaupt wie auch immer geartete Machtwirkungen auf bestimmte Adressat:innen entfalten? Es gilt also in einem tentativen und zirkulären Forschungsprozess zu klären, ob es spezifische institutionelle, organisationale oder lebensweltliche Kontexte und Vermittlungsinstanzen gibt, in denen Subjektanforderungen prozessieren, die eine Auseinandersetzung wahrscheinlich machen. Im Gegensatz zu den im dritten Abschnitt vorgestellten Studien, die die Vermittlungsinstanzen der Subjektpositionen mit den Schulungen im Ehrenamt und der unweigerlichen Adressierung in der Sonderschule eindeutig bestimmen können, ist es bei vielen Fragestellungen zu Beginn des Forschungsprozesses nicht klar, welche kollektiven symbolischen Wissensordnungen bei der Selbst-Positionierung eine Rolle spielen. Tina Spies (2010) schildert in ihrer Untersuchung »Migration und Männlichkeit« bspw. zu Beginn die Schwierigkeiten, zu bestimmen, welche Diskurse für die biographischen Erzählungen der straffälligen jungen Männer relevant sein könnten. Vor diesem Hintergrund schlägt auch die ISA keinen festgelegten Phasenablauf vor, demzufolge zuerst die Subjektnormen vollständig analysiert werden müssen, bevor die Rekonstruktion der Selbst-Positionierungen erfolgen kann, vielmehr hängt es von den jeweiligen Fragestellungen, den Forschungsinteressen und der Beschaffenheit des Untersuchungsbereichs ab, auf welche Weise die beiden Ebenen in einem iterativ-zyklischen Prozess zueinander ins Verhältnis gesetzt werden (können).

Ganz grundsätzlich ist die ISA demnach auch mit dem Anspruch verbunden, unterschiedliche Datenformate miteinander *ins Gespräch* zu bringen, wie sich ganz allgemein formulieren ließe, also bspw. diskursanalytisches oder ethnographisches Material mit Gruppendiskussionen, biographischen oder problemzentrierten Interviews zu kombinieren, um die Beziehungen zwischen Subjektnormen und Selbstverhältnissen empirisch auszuloten. Der Fokus auf Diskurse und den darin prozessierenden Subjektpositionen in der ISA trägt dabei vor allem dem Umstand Rechnung, dass in der Gegenwart nahezu alle Bereiche menschlichen Lebens diskursiviert werden (Clarke 2005, S. 145). Menschliche Selbstverhältnisse werden jedoch nicht nur durch Diskurse konstituiert und die ISA plädiert daher auch dafür, unterschiedliche Ebene in den Blick zu nehmen, also bspw. auch das Milieu, die Biographie oder konjunktive Erfahrungsräume (Karl Mannheim) wie die Generation, die sozialräumlichen Prägungen durch Stadt oder Land etc., da auch hierdurch wesentliche Einflüsse auf menschliche Selbstverhältnisse rekonstruiert werden können. Daher gilt auch im Rahmen der ISA, dass nicht jedwede menschliche Seinsweise vorschnell auf das machtvollen Wirken von Diskursen und darin situierten Subjektpositionen zurückzuführen ist. Dennoch ist die Bedeutung von Diskursen vor dem Hintergrund der gegenwärtigen Verfasstheit der symbolischen Ordnungen nicht zu unterschätzen. Dies wird in zahlreichen sozialtheoretisch fundierten Gegenwartsanalysen wie den Gouvernementalitätsstudien, Jean Baudrillards Hyperrealität, Guy Debords Spektakelgesellschaft, Manuel Castells Analysen der Kommunikationsmacht in der Netzwerkgesellschaft etc. herausgearbeitet. Die Bedeutung der *diskursiven Konstruktion von Wirklichkeit* (Keller et al. 2005) wird auch in den Cultural Studies betont, im Rahmen derer Stuart Hall (1994) zum Beispiel im Hinblick auf ethnischen, nationalen und kulturellen Identität

täten hervorhebt, dass diese primär *diskursiv vermittelt* menschliche Selbstverhältnisse prägen. Vor dem Hintergrund der zunehmenden Medialisierung, der Dauerbeobachtung aller Lebensbereiche durch Expertensysteme, die sich in Ratgeberliteratur, Fernsehsendungen, Youtube-Tutorials und Blogs zu Gesundheit, Partnerschaft, Sexualität usw. niederschlägt, die zahlreichen Film- und Fernsehformate, in denen z. B. Geschlechterrollen, Partnerschafts- und Schönheitsideale zirkulieren und allen voran das Internet und die sozialen Netzwerke, im Rahmen derer unter Umgehung der klassischen Gatekeeper-Funktion neuartige Möglichkeiten zur Etablierung von Sprechpositionen bestehen und damit auch nahezu unendliche Wahrheitsspiele, Normalitätsfolien und Subjektpositionen in pluralisierten öffentlichen Arenen zirkulieren, verdeutlichen letztendlich die *Omnipräsenz von Diskursen* in der Gegenwartsgesellschaft. Der Fokus auf Diskurse, den die ISA legt, ist damit nicht grundlagentheoretisch-methodologisch, sondern gegenwartsdiagnostisch begründet. Daher wird dafür plädiert, unterschiedliche Ebenen, die menschliche Subjektivitäten prägen (wie Milieu, Geschlecht, Generation etc.) und die auch unabhängig von Diskursen in anderen Ebenen der symbolischen Ordnungen prozessieren, zwar als eigenständige Vermittlungs- und Sozialisationsinstanzen für menschliche Selbstverhältnisse empirisch im Blick zu behalten, diese aber auf deren mögliche *diskursive Verstrickung* hin zu befragen, da bspw. Geschlechternormen, berufliche Rollen, ethnische Kategorien, politische Überzeugungen, sexuelle Vorlieben oder biographische Kontexte nicht unbedingt immer und per se diskursiv konstituiert, aber dennoch häufig zumindest teilweise diskursiv gerahmt sind. Diesem Umstand trägt auch die soziologische Biographieforschung insofern Rechnung, als sie verstärkt den Zusammenhang von Biographien und Diskursen in den Blick nimmt (vgl. dazu Spieß/Tuider 2017) oder auch die Subjektivierungsperspektive von Amling und Geimer (2016), die mit der Berücksichtigung diskursiv konstituierter Subjektfiguren die Dokumentarische Methode modifizieren und erweitern.

## Literatur

- Amling, S./Geimer, A. (2016): Techniken des Selbst in der Politik – Ansatzpunkte einer dokumentarischen Subjektivierungsanalyse. *Forum Qualitative Sozialforschung* 17(3), <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs1603181> (Abruf 28.02.2018).
- Berger, P. L./Luckmann, T. (1980): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Blumer, H. G. (1954): What is Wrong with Social Theory? In: *American Sociological Review* 19(1), S. 3-10.
- Bosančić, S. (2014): *Arbeiter ohne Eigenschaften. Über die Subjektivierungsweisen angelernter Arbeiter*. Wiesbaden: VS.
- Bosančić, S. (2016a): Subjektivierung – ein neuer Name für alte Denkweisen? Zum Stellenwert von Re-Signifikation in einer wissenssoziologischen Subjektivierungsanalyse. In: Raab, J./Keller, R. (Hrsg.): *Wissensforschung – Forschungswissen. Beiträge und Debatten zum 1. Sektionskongress der Wissenssoziologie*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 36-46.

- Bosančić, S. (2016b): Zur Untersuchung von Subjektivierungsweisen aus wissenssoziologisch-diskursanalytischer Perspektive. Methodologische Überlegungen. In: Bosančić, S./Keller, R. (Hrsg.): *Perspektiven wissenssoziologischer Diskursforschung*. Wiesbaden: VS, S. 95-119.
- Bosančić, S. (2017): Selbst-Positionierung zwischen Reflexivität, Eigen-Sinn und Transformation – die Forschungsperspektive der Interpretativen Subjektivierungsanalyse. In: Lessenich, S. (Hrsg.): *Geschlossene Gesellschaften. Verhandlungen des 38. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Bamberg 2016*, [http://www.publikationen.sozioogie.de/index.php/kongressband\\_2016](http://www.publikationen.sozioogie.de/index.php/kongressband_2016) (Abruf 28.02.2018).
- Bosančić S. (2019a): Die Forschungsperspektive der Interpretativen Subjektivierungsanalyse. In: Geimer A./Amling S./Bosančić S. (Hrsg.): *Subjekt und Subjektivierung. Empirische und theoretische Perspektiven auf Subjektivierungsprozesse*. Wiesbaden: Springer, S.43-64.
- Bosančić S. (2019b): Arbeit und Ungleichheit aus der Forschungsperspektive der Interpretativen Subjektivierungsanalyse. In: *Zeitschrift für Diskursforschung/Journal for Discourse Studies* 7(1), S. 31-50.
- Bosančić, S. (2020): *Wissen, Selbst und Gesellschaft. Die Forschungsperspektive der Interpretativen Subjektivierungsanalyse*. Habilitationsschrift, Universität Augsburg (Veröffentlichung noch ausstehend).
- Bührmann, A. D./Schneider, W. (2008): *Vom Diskurs zum Dispositiv. Eine Einführung in die Dispositivanalyse*. Bielefeld: transcript.
- Butler, J. (2001): *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Clarke, A. E. (2005): *Situational Analysis. Grounded Theory After the Postmodern Turn*. Thousand Oaks: Sage.
- Foucault, M. (1983): *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit, Band 1*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1987): *Das Subjekt und die Macht*. In Dreyfus H. L./Rabinow P. (Hrsg.), *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*. Frankfurt a.M.: Athenäum, S. 241-261.
- Foucault, M. (1989): *Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit, Band 2*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2005): *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits, Band IV: 1980-1988*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hall, S. (1994): *Die Frage der kulturellen Identität*. In: Ders.: *Ausgewählte Schriften, Band 2*. Hamburg: Argument Verlag, S. 180-222.
- Hacking, I. (1999): *Was heißt »soziale Konstruktion?«* Zur Konjunktur einer Kampfvokabel in den Wissenschaften. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Hitzler, R./Reichertz, J./Schröer, N. (1999): *Das Arbeitsfeld einer Hermeneutischen Wissenssoziologie*. In: Dies. (Hrsg.): *Hermeneutische Wissenssoziologie. Standpunkte zur Theorie der Interpretation*. Konstanz: UVK, S. 9-13
- James, W. (1994 [1907]): *Pragmatismus. Ein neuer Name für alte Denkmethode*. Hamburg: Felix Meiner.
- Kelle, U./Kluge, S. (2010): *Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung, 2. Auflage*. Wiesbaden: VS
- Keller, R. (2012a): *Das Interpretative Paradigma. Eine Einführung*. Wiesbaden: VS.
- Keller, R. (2012b): *Der menschliche Faktor. Über Akteur(inn)en, Sprecher(inn)en, Subjektpositionen, Subjektivierungsweisen in der Wissenssoziologischen Diskursanalyse*. In Keller, R./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): *Diskurs – Macht – Subjekt*. Wiesbaden: VS, S. 69-107.
- Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.) (2005): *Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Zum Verhältnis von Wissenssoziologie und Diskursforschung*. Konstanz: UVK.
- Keller, R./Schneider, W./Viehöver, W. (2012): *Theorie und Empirie der Subjektivierung in der Diskursforschung*. In: Dies. (Hrsg.): *Diskurs – Macht – Subjekt*. Wiesbaden: VS, S. 7-20.

- Keller, R./Bosančić, S. (2017): Conchita Wurst oder: Warum ich (manchmal) ein(e) Andere(r) ist. Macht, Subjekt, Handlungsfähigkeit – Über Erleben, Erfahren und (Auto-)Biographisieren aus Sicht der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. In: Spies, T./Tuider, E. (Hrsg.): Biographie und Diskurs. Methodisches Vorgehen und methodologische Verbindungen von Biographie- und Diskursforschung. Wiesbaden: VS, S. 23-41.
- Keller, R. (2005): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. Wiesbaden: VS.
- Knoblauch, H. (2017): Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit. Wiesbaden: VS.
- Krauβ, N. (2016): Subjektivierungsweisen von ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen der TelefonSeelsorge. Unveröffentlichte Forschungsarbeit, Universität Augsburg.
- Pfahl, L./Schürmann, L./Traue, B. (2014): Das Fleisch der Diskurse. Zur Verbindung von Biographie- und Diskursforschung in der wissenssoziologischen Subjektivierungsanalyse am Beispiel der Behindertenpädagogik. In: Fegter, S./Kessel, F./Langer, A./Ott, M./Rothe, D./Wrana D. (Hrsg.): Erziehungswissenschaftliche Diskursforschung. Empirische Analysen zu Bildungs- und Erziehungsverhältnissen. Wiesbaden: VS, S. 89-106.
- Pfahl, L. (2011): Techniken der Behinderung. Der deutsche Lernbehinderungsdiskurs, die Sonderschule und ihre Auswirkungen auf Bildungsbiografien. Bielefeld: transcript.
- Pfahl, L./Traue, B. (2012): Die Erfahrung des Diskurses. Zur Methode der Subjektivierungsanalyse in der Untersuchung von Bildungsprozessen. In: Keller, R./Truschkat, I. (Hrsg.): Methodologie und Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse, Band 1: Interdisziplinäre Perspektiven. Wiesbaden: VS, S. 425–450.
- Reckwitz, A. (2008): Subjekt. Bielefeld: transcript.
- Renn, J. (2012): Nicht Herr im eigenen Hause und doch nicht eines anderen Knecht. Individuelle Agency und Existenz in einer pragmatisierten Diskurstheorie. In: Keller, R./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): Diskurs – Macht – Subjekt. Wiesbaden: VS, S. 35-51.
- Renn, J. (2016): Selbstentfaltung – Das Formen der Person und die Ausdifferenzierung des Subjektiven. Soziologische Übersetzungen II. Bielefeld: transcript.
- Schürmann, L. (2013): Schmutz als Beruf. Prekarisierung, Klasse und Geschlecht in der Reinigungsbranche. Eine wissenssoziologische Untersuchung. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Spies, T. (2010): Migration und Männlichkeit. Biographien junger Straffälliger im Diskurs. Bielefeld: transcript.
- Spies, T./Tuider, E. (Hrsg.) (2017): Biographie und Diskurs. Methodisches Vorgehen und methodologische Verbindungen. Wiesbaden: VS.
- Witzel, A. (2000). Das problemzentrierte Interview. In: Forum Qualitative Sozialforschung 1(1), <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0001228> (Abruf 28.02.2018).
- Zima, P. (2010): Theorie des Subjekts. Subjektivität und Identität zwischen Moderne und Postmoderne. Stuttgart: UTB.